

Kippen liegen wie Leichen übereinander getürmt im Aschenbecher. Staub, Asche und kraterähnliche Abdrücke von Geschirr unterbrechen die Maserung der Tischplatte. Ein Pornoheft liegt schwer auf der zerzausten Tageszeitung. Tassen und Gläser stehen wie unbewohnte Bauwerke herum. Aus einem fetten Portemonnaie steht ein speckiger Kamm, dem ein paar Zacken fehlen. Ein Brillenetui lehnt lässig an einer Bierflasche, die alle anderen Gegenstände überragt. Eine verlassene Tischlandschaft mit ein paar gleichgültig wirkenden Stühlen um sich herum. Ein schwacher Sonnenstrahl läßt den Staub tanzen. Früher, sagen die Stühle, da herrschte noch Ordnung. Da hatten wir noch einen festen Platz und atmeten den mistwarmen Geruch der Körper. Ja, sagt der Tisch, das waren noch Zeiten, als die Diktatur der Politur jeglichen Staub zur Raison brachte. Da konnte man sich noch in der Mattscheibe gegenüber spiegeln. Es roch jeden Morgen nach Kaffee, Milch und Brot. Auch der schwere Schrank meldet sich zu Wort: Da stand ich nicht so schutzlos, mit offenen Türen und abgebrochenem Schlüssel. Ich beherbergte das gute Porzellan und die Bücher von Bertelsmann; das Familienalbum war Dauergast. Nur sonntags wurde ich geöffnet, ansonsten wurde ich in Ruhe gelassen. Das Ticken der Wanduhr über mir war mein Herzschlag, mein Puls. Die Uhr war mein Kopf, ich bin alleine ohne Uhr. Die immerweißen Vorhänge sorgten für gleichmäßiges Licht und hielten die Unruhe von draußen fern. Das Sofa würde auch gerne etwas sagen, doch ein schwerer Körper nimmt ihm fast die Luft. Es gibt keine freie Stelle, die nicht mit Kleidern oder Zeitungen zugedeckt ist. Als die Last des Sofas zu stöhnen beginnt, sich noch dreht und streckt, schweigen auch die anderen Gegenstände im Raum. Aus der Küche vernehmen die Möbel Geräusche, die sie von früher her kennen. Sie scheinen von unendlich weit her zu kommen. Klapperndes Geschirr, das Reiben der Brotschneidemaschine, das Ächzen der Kaffeemaschine. Meinem Gefühl nach, denkt der Schrank, müßte es jetzt Mittagessen geben, nicht Frühstück. Schon dieses Wort. Früher gellte es durch die Zimmer, morgens um sieben: Frööühstück!! Kurz darauf baumelten sechs Kinderbeine unter dem Tisch. Danach erschienen die Hosenfalten, aus denen Hühneraugen schielten. Es roch nach Käse. Etwas später kam ein weiteres Paar Beine hinzu, Beine mit Waden wie Blumenvasen, an deren Enden plumpe Pantoffeln hingen.

Der Schrank kann nur vermuten, was sich in der angrenzenden Küche abspielt. Jetzt riecht es nach Rauch, Zigarettenrauch. Ich hasse diesen Gestank, denkt der Schrank, er hat den Vorhängen das Leben gekostet. Wie hängen sie da! Braun, mit Brandlöchern und zum Teil aus der Schiene gerissen. Früher roch es nie nach Rauch. Außer bei Familienfesten, wenn der Tisch ausgezogen wurde und aus anderen Zimmern Stühle hinkamen. Tags darauf wurde aber gelüftet; die Möbel wurden immer freundlich behandelt. Für den Kratzer an meiner linken unteren Tür, resümiert er, gab es eine gerechte Strafe. Der Vater zog damals extra die Hosenträger dafür aus. Und nun dieser Rauch, der den Kaffeegeruch völlig überdeckt und schließlich schluckt. Bis zum Abend wird er zu dicken Schwaden, die wie Betonmauern im Zimmer stehen, anschwellen. Und wie jeden Morgen, wenn der Dicke auf dem Sofa erwacht, erscheint ein Junge, vielleicht sechzehn, und bringt ihm ein brennende Zigarette. Bevor der Dicke etwas sagt, zieht er ein paar mal an der Zigarette. Er schaut den Jungen nur an. Der Junge schaut den Dicken an. Der Junge wartet, bis der Dicke etwas sagt. Aber der Dicke sagt lange nichts. Und kurz darauf kommt ein weiterer Mann aus der Küche. Er ist älter als der Junge, vielleicht Mitte zwanzig. Seine Haare stehen ihm zu Berge, er ist schlecht gepflegt. Wenn er lächelt, erscheinen zwei schadhafte Schneidezähne. Der Dicke hat sich inzwischen aufgesetzt und die Decke mit dem weißen Pferdekopf

von sich getan. Ein scharfer Geruch aus Schweiß und Urin breitet sich aus, wie in einem Farrenstall. Jetzt wird das Gesicht des Dicken sichtbar, das er in einem Sofakissen aus braunem Cord vergraben hatte und das lauter rote Streifen auf seinen Backen markiert. Als wäre das Gesicht hinter Gitter. Der Dicke ist schlecht rasiert, könnte der Vater der zwei anderen sein. Er hat eine fliehende Stirn, über die zwei pferdemähnenähnliche Haarsträhnen hängen, und schwere Tränensäcke unter den glasigen Augen. Ein aufgequollenes Gesicht, als würde er Cortison schlucken. Er sagt: Bring mir einen Kaffee. Der Jüngere sitzt am Fußende des Sofas und schweigt. Er sitzt eigentlich nicht richtig, nicht bequem. Als wolle er gleich wieder aufstehen. Der Ältere mit den schwarzen Zähnen kommt mit drei Bechern aus der Küche und gießt Kaffee ein. Die drei setzen sich an den Tisch, trinken Kaffee und rauchen. Der Ältere blättert gleichgültig in der Pornozeitschrift, um sie dann mit dem anderen Zeug auf dem Tisch von sich wegzuschieben. Dann fragt der Dicke: Was machen wir heute?

Der Spiegel im Flur kann direkt auf den Wohnzimmertisch schauen. Er ist wie durch ein Wunder heil geblieben und kann das, was sich vor ihm abspielt, spiegeln. Er tut es aber nur mit Widerwillen und jede Bewegung, die er zurückgeben muß, ist mit äußerster Mühe verbunden. Er mag diese unaufgeräumten Gestalten nicht, diesen hilflosen Jungen zwischen den beiden Erwachsenen. Aber der Ältere ist eigentlich auch nicht erwachsen, denkt der Spiegel, denn er macht nur das, was der Dicke möchte. Mit Melancholie muß der Spiegel an die drei Jungen denken, die früher hier gewohnt haben. Die ihm immer die Zunge herausstreckten und ihre Grimassen schnitten. Oder ihm ein Mondgesicht mit dem Zeigefinger aufmalten. Sie schenkten ihm Beachtung. Er hatte den Eindruck, gebraucht zu werden. Er schätzte seinen exponierten Platz, von dem aus er nicht nur ins Wohnzimmer, sondern auch in die Küche sehen konnte. Er war der Vermittler zwischen den Möbelstücken der beiden Räume und wußte über Veränderungen und Neuigkeiten als erster Bescheid. Fast täglich wurde er geputzt und war der strahlendste Gegenstand der Wohnung. Doch nun hat er an den Aufhängungen schwarze Ränder bekommen, er beginnt abzublättern und hat Angst davor, sein Gesicht allmählich zu verlieren. Und die Schmähung, wie fast alle anderen Möbel einfach zurückgelassen zu werden, hat er nie überwunden. Wie gerne wäre er mitgegangen. Doch die Frau, die ihn immer polierte, die Mutter, übersah auch ihn. Sie hat ihm nicht einmal gesagt, weshalb sie von einem Tag auf den anderen mit ihren drei Söhnen die Wohnung verlassen hat. Lag es daran, daß ihre Söhne immer wieder Striemen auf dem Rücken und dem Gesäß trugen oder Würgemale am Hals? Oder daß sie selbst immer öfter blaugrüne Flecken im Gesicht hatte und nicht mehr aus dem Haus ging? Ihr die Tränen über die Wangen rannen, als sie Selbstgespräche vor ihm führte? Mit den anderen Möbeln kam er damals überein, daß mit den Bewohnern irgendetwas nicht stimmen konnte. Der Vater benahm sich zunehmend merkwürdiger. Die Möbel störten sich nicht sonderlich daran, daß er seine Söhne mit der Hand prügelte. Aber als er irgendwann begann, wahllos einen Gegenstand zu greifen und mit diesem auf die Kinder und seine Frau einzuschlagen, da wurde es auch den Möbeln zuviel. Sie wurden selbst getroffen von umher fliegendem Porzellan oder vom Kleiderbügel aus Holz. Und was die Möbel nie begreifen konnten, war die Anschaffung eines Objektes, das aussah wie ein kleiner Schrank. Die Vorderseite war aus Glas. Sie nannten es Mattscheibe. Das Fremde und Ungeöhnliche an ihm war, daß es sprechen konnte und Bilder hervorbrachte. Je mehr dieses Ding sprach, desto weniger wurde in der Familie gesprochen. Ja, sie saß davor und schien nur diesem sonderbaren Objekt Aufmerksamkeit zu schenken. Der Schrank, der sich in

solchen Dingen auskannte und als klug und erfahren galt, war außer sich, als dieses Objekt hereingetragen wurde. Das Radio wurde damals von allen Möbeln toleriert, weil es die Hausfrau fröhlich machte und sie mit leichter Hand den Staubwedel über die Oberflächen huschen ließ. Aber das! Der Schrank behauptete in seiner Wut sogar, daß die Existenz der Mattscheibe das Wohl und die Eintracht der Familie ernsthaft gefährde. Diese Behauptung fanden alle Möbelstücke etwas übertrieben. Der Stuhlltteste stand dieser Äußerung besonders skeptisch gegenüber. Er fand, daß die Anwesenheit der Mattscheibe noch lange nicht erkläre, weshalb die Familie tatsächlich in Unordnung geraten war. Aber irgendetwas, darüber herrschte Einigkeit, hatte die Unordnung mit der Mattscheibe zu tun.

Der Jüngere ist außer sich. Es ist ihm anzusehen. Nervös rutscht er auf dem Stuhl hin und her und kaut an den abgenagten Fingernägeln. Er kratzt sich verlegen am Hinterkopf und rümpft in regelmäßigen Abständen die Nase. Der Dicke hat irgendetwas zu ihm gesagt. Der Ältere grinst verlegen, fast hämisch. Der blickt den Jüngeren an. Dem stehen Schweißperlen auf der Stirn. Er zündet sich eine Zigarette an, der Ältere gibt ihm Feuer und klopft ihm beiläufig auf die Schulter. Der Dicke nimmt den Kamm aus dem Portemonnaie und kämmt sein schütteres Haar nach hinten. Dann greift er zum Telefon. Der Jüngere geht aus dem Wohnzimmer. Der Ältere blättert wieder im Pornomagazin. Nach einer Weile erscheint der Jüngere wieder. Sein Haar ist noch naß. Er trägt einen Bademantel und seine Westernstiefel. Er setzt sich an den Tisch und raucht, während der Dicke immer noch telefoniert. Das Seltsame ist, denkt der Tisch, daß das Frühstück den ganzen Tag über dauert. Der Tisch findet, er leide am meisten unter diesen Umständen. Nie bin ich abgeräumt! Schon jahrelang keine Politur mehr gehabt. Gläser und Tassen scheinen festgewachsen. Früher wechselte das Geschirr dreimal am Tag. Sonntags wurde sogar eine weiße Tischdecke über ihn gelegt. Es war ein zärtliches Verhältnis, das Tisch und Decke miteinander verband. Vor allem in jenem Moment, als die Decke über den Tisch ausgebreitet oder wieder abgenommen wurde, begannen die Poren des Holzes vor Erregung zu zittern. Irgendwann aber, und das schmerzte den Tisch am meisten, traktierte einer der drei Söhne die Tischplatte mit der Gabel. Der Tisch hat nie verstanden warum. Gerade gegenüber den Kindern war er besonders freundlich gewesen. Anschließend verwandelte sich das Wohnzimmer zur Inquisitionsstätte. Wer war das?? Die Frage der Mutter klang völlig hysterisch. Nie hatten die Möbel die Mutter so aufgebracht und unbeherrscht gesehen. Zu allem Übel flimmerte noch die Mattscheibe. Der Vater war glücklicherweise nicht da. Nach einem scharfen Verhör stach die Mutter zum Entsetzen der Möbel mit derselben Gabel in den Handrücken ihres Sohnes. Als ihr klar wurde, was sie ihrem ältesten Sohn angetan hatte, weinte sie den ganzen Abend. Auch ihre Söhne weinten bitterlich. Den Verletzten hat man seit diesem Tag nicht mehr ohne Verband gesehen. Als der Vater heimkam und sich am Türrahmen festhalten mußte, fragte er die Mutter: Warum weinst du schon wieder?

Der Spiegel kann keine genaue Auskunft darüber geben, was sich in dem Zimmer, das früher das Schlafzimmer gewesen war, abspielt. Schon öfter haben die Möbel darüber gerätselt. Ich weiß es wirklich nicht, sagt der Spiegel. Ich kann nur sehen, was sich in mir spiegelt. Aber verstehen kann ich ebenso wenig wie ihr. Gerade als der Schrank seine Vermutungen anstellen möchte, betreten alle drei wieder das Wohnzimmer. Wie jedes mal, wenn sie aus dem ehemaligen Schlafzimmer zurückkehren, hält der Dicke ein undefinierbares Gerät in der Hand. Es übertrifft die Mattscheibe noch um einiges an Merkwürdigkeit. Zufrieden stellt er es auf das Sofa, das sich noch nicht vom Gewicht des Dicken erholt

hat. Auch der Ältere hat jetzt einen Bademantel an und raucht. Auf seinem Handrücken sind zwei vernarbte Brandmale zu sehen. Der Jüngere hat Tränen in den Augen. Sicher vom Qualm, denkt der Spiegel. Der Dicke nimmt sich ein Bier aus dem Sixpack. Wieder mischt sich diese Ausdünstung von Schweiß und Urin. Der Jüngere springt plötzlich auf und kommt nach kurzer Zeit kreidebleich wieder herein. Cognac?, fragt der Dicke. Der Jüngere sagt nichts. Der Ältere grinst. Schwarze Zähne. Der Dicke legt Geld auf den Tisch. Kurz darauf verschwinden die beiden mit ihren Bademänteln. Der Dicke macht sich an seinen Gerätschaften zu schaffen. Die beiden anderen erscheinen nochmals im Wohnzimmer, tragen jetzt Nappalederjacken und Jeans. Sie sagen: Bis später. Der Dicke sagt nichts und wurstelt weiter. Dann geschieht das Unerklärbare. Viel mehr als ein Spiegel vertragen kann. Der Spiegel hat den Möbeln bisher vergeblich versucht zu erklären, was er auf der Mattscheibe zu sehen bekommt. Was er auch nie verstand, war, warum die Mattscheibe inzwischen durch eine etwas kleinere abgelöst worden war. Die kleine wurde einfach auf die größere gestellt und von ihr getragen wie ein Kind. Die kleine hat mehr Farben, die sich in Sekundenschnelle zu neuen Bildern entwickeln können. Das Sofa, das sich von seiner Lage her am wenigsten den Bildern entziehen konnte, fühlte sich am meisten belästigt. Es war der Meinung, daß die Farben viel länger und öfter da seien als das Schwarze und Weiße. Doch der gewichtige Schrank hatte ihn damals sofort mit seiner Philosophie über die Zeit in die Schranken gewiesen. Möbel hätten kein Zeitgefühl, könnten nicht quantifizieren und seien von daher auch nicht in der Lage, zu beurteilen, wie lange etwas dauert. Die Dauer selbst sei etwas, das den Möbeln zwar einerseits immanent sei, sie aber andererseits nicht wahrnehmen könnten, wie Dauer vor sich ginge. Für die Möbel zähle lediglich der Wechsel, die Unterbrechung, die Veränderung ihres eigenen Standortes. Sonst nichts. Das Sofa wurde durch die Schrankworte so verunsichert, daß es sich aus lauter Verzweiflung auf den Sperrmüll wünschte. Nun, das Unerklärbare ist für den Spiegel, daß er den Jüngeren und den Älteren auf der Mattscheibe wiederzuerkennen glaubt. Es muß etwas mit den Bademänteln zu tun haben, denn die haben die beiden immer an, wenn sie zur Mittagszeit frühstücken. Auch auf der Mattscheibe sieht sie der Spiegel zunächst in Bademänteln. Dann sind sie plötzlich nackt. Der Jüngere hat seine Westernstiefel anbehalten. Er klettert mit dem Älteren zusammen auf das Bett und fängt an, sich wie ferngesteuert zu bewegen. Zwei Automaten auf dem Bett. Die Berührungen der beiden sind grob, ihre Blicke wirken gequält. Bei allem, was sie vollziehen, müssen sie sich sehr anstrengen. Wo ist der Dicke? Der Spiegel weiß, er ist dabei. Einmal sieht er die Hand des Dicken und Zigarettenrauch. Auch der Ältere raucht zwischendurch, er scheint mehr Routine bei diesen Übungen zu haben. Der Jüngere hat lauter Pusteln und Pickel auf dem Rücken. Manche sind aufgekratzt und bluten. Der Ältere steuert den Jüngeren mit seinen Händen. Es kann auch vorkommen, daß er nach ihm schlägt. Der Jüngere scheint die Schläge nicht zu spüren. Jetzt legt sich der Ältere auf den Jüngeren. Der Jüngere liegt auf dem Bauch. Die beiden verändern mehrmals ihre Positionen. Sie scheinen miteinander zu kämpfen. So etwas ähnliches hat der Spiegel schon einmal gesehen. Er erinnert sich. Der Dicke hat das einmal auf dem Tisch mit seiner Frau getan. Da war noch ein anderer dabei. Der tat dasselbe. Lange her, denkt der Spiegel. Verstehen kann ich es sowieso nicht. Nur sehen. Und nun ist die Mattscheibe selbst zu einer Art Spiegel geworden. Die Akteure haben mit dem Dicken schon oft davor gegessen und sich darin gesehen. Kein Wunder brauchen sie den Spiegel nicht mehr. Bin ich überhaupt noch ein richtiger Spiegel? Brauchen sie den Schrank noch? Die Uhr? Oder die Vorhänge? Klar für den Spiegel ist, daß der Dicke großen Einfluß auf die Spiegeleien auf der Mattscheibe hat. Aber die Bilder versteht der Spiegel nicht. Auch

scheinen die Bilder für den Dicken wichtiger zu sein als für die beiden anderen, obwohl er selbst nicht darauf zu sehen ist. Der Dicke ist auch für die anderen Möbel immer ein Rätsel gewesen. Warum ist seine Frau eines Tages mit ihren Söhnen gegangen und er nicht? Darauf hat nicht einmal der belesene Schrank eine Antwort. Auch nicht darauf, weshalb der Dicke irgendwann den Älteren mitbrachte und später den Jungen, der Fingernägel kaut. Nichts zu essen? Vielleicht hat er keinen Vater, keine Mutter, sagte damals einer der Stühle. Niemand.

Der Dicke betätigt ein paar Knöpfe an den abstrusen Geräten und setzt sich mit einem tierischen Seufzer auf das erniedrigte Sofa. Die Bilder beginnen sich wieder zu bewegen. Alle Möbel schauen auf den Spiegel. Doch der spiegelt nicht. Der Dicke trinkt. Er wird starr, sitzt da wie eine Statue. Nur die Augen sind in Bewegung, leicht zusammengekniffen und gereizt. Es klingelt. Der Dicke erhebt sich mit einem erneuten Seufzer und geht zur Tür. Er öffnet sie und macht Licht. Der Spiegel registriert einen Mann mit einem Kind, einem Jungen. Der Dicke mustert den Jungen. Der Mann und der Dicke unterhalten sich und tauschen einen buchähnlichen Gegenstand. Kurz darauf verläßt der Mann mit dem Kind die Wohnung wieder. Das Licht geht wieder aus. Der Dicke legt sich jetzt auf das Sofa und streckt sich ächzend. Keine Bilder mehr. Die Vorhänge stehen in der dicken Luft. Die Stühle sind verlassen und stehen vereinzelt herum. Der Tisch, verletzt. Die Uhr, tot. Der Schrank, resigniert. Das Sofa, gedemütigt. Der Spiegel, matt. Der Dicke angelt sich eine Zigarette. Ein rauchendes Monument auf dem Sofa. Er gähnt. Er zieht an der Zigarette. Es gähnt nochmal und blinzelt, die Augenlider werden schwer. Die Zigarette brennt noch. Jetzt schnarcht er. Der Spiegel sieht nur die Glut. Die Glut entzündet sich an der Decke mit dem weißen Pferdekopf. Zuerst ein fürchterlicher Gestank, dann beginnt die Decke zu brennen. Als nächstes die Kleider, die auf dem Sofa liegen. Jetzt brennen die Zeitungen, die Tapeten. Der Spiegel, wehrlos hängt er an der Wand und muß zusehen, wie seine Leidensgenossen im dicken Qualm verschwinden. Er hört sie schreien, wie Verurteilte auf dem Scheiterhaufen. Jetzt rufen alle Möbel durcheinander: Erdbeermarmelade! Honig! Brötchen! Butter! Kaffee! weichgekochtes Ei! Schinken! Käse! Orangensaft! Kakao! Milch! Die Flammen schlagen wild um sich. Der Spiegel sieht nichts mehr, um ihn herum wird es unerträglich heiß. Ein Alptraum, es brennen viele Feuer. Infernalisch fressen sie die hilflosen Möbel auf. Die Vorhänge verschwinden im schwarzen Brodem, der Schrank bricht in sich zusammen. Es knistert, kracht und knackt. Alles birst und fliegt auseinander. Der Spiegel ist angesengt und fast schwarz. Er weiß, nun ist es aus mit ihm. Das Ende. Er bricht auseinander, die Scherben schießen in die Flammen. Plötzlich ein höllisches Zischen. Ein kometenhafter Wasserstrahl. Gischt. Subtropischer Dampf. Und dann Ruhe. Todesstille.

Die Tür wird aufgebrochen. Menschen platzen herein. Worte fallen. Schweigen. Der angekokelte Dicke wird zugedeckt. Seine Überreste werden auf eine Bahre gehievt und hinausgetragen. In seiner Brust steckt eine Scherbe des Spiegels. Die einzige, die das Frühstück überlebt hat.

April 1997